

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 10

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

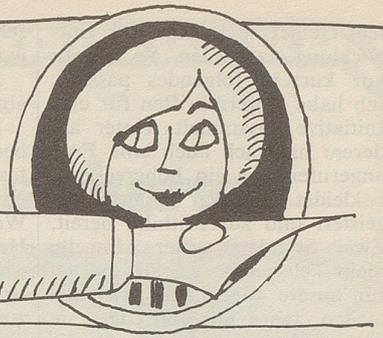
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die undankbaren Kinder

«Da hat man sich nun abgemüht und versucht, sie anständig zu erziehen, und hat für sich auf alles mögliche verzichtet. Und was hat man davon gehabt? Brandschwarzen Undank. Kinder sind undankbar, da können Sie fragen wen Sie wollen.»

Ich habe ganz kürzlich in einer amerikanischen Zeitschrift gelesen, dass undankbare Kinder etwas völlig Natürliches seien, und dass das ewige «Bitte», «Danke» und «Pardon», zu dem die elterliche Erziehung sie zwingt, sie bloss zu Heuchlern erziehe. Es handle sich ja da doch bloss um traditionelle Phrasen, die ihnen, den armen, von Natur aus so natürlichen Kindern, künstlich eingedroschen werden.

Dieser Artikel wurde von einer Gruppe Erwachsener besprochen, und die Fortschrittlichen waren, wie es sich gehört, auf seiten der Jungen.

Ich war wieder einmal auf seiten der

Alten, die ja ohnehin immer an allem schuld sind. Und ich fragte mich, was wohl mehr «ans Lebige» gehe, eine Mutter, die niemals «bitte» oder «danke» hört, oder der Anspruch einem Kinde gegenüber, von dem gelegentlich eine Höflichkeitsformel verlangt wird. Und es schien mir da verflücht wenig, was vom Kinde verlangt wird, im Vergleich zu dem, was die «Alten» ihm geben und bieten.

Ich weiss, die Zeit heilt da allerhand, und wenn nicht, wird es den Jungen eines Tages vom Leben beigebracht, ob sie wollen oder nicht.

Ich habe eine Weile, seit das Danke aus der Mode gekommen ist, etwas versucht, von dem ich mir viel versprochen – leider zuviel. Es war eine Fehlspekulation. Sobald jemand unmittelbar vor mir eine massive Tür mit Schwung auf meine etwas fragile Person zudonnern liess, öffnete ich besagte Tür, soweit ich es zustande brachte, und sagte mit gerührter Stimme und sonnigem Lächeln: «Ich danke Ihnen vielmals.»

Die meisten, denen dies galt, reagierten, als ob ich von einer an sich vielleicht ungefährlichen, aber doch beklagenswerten Form von Geisteskrankheit befallen sei. Andere zuckten bloss die Achseln, weil man ja nie weiss, wie etwas gemeint ist, und wieder andere – das war das Aergste – merkten überhaupt nichts von meiner anstrengenden Methode, sondern gingen ihrer Wege, als ob nichts geschehen wäre.

Nun ja, es war ja eigentlich auch nichts geschehen.

Trotzdem, wenn es auch altväterisch ist und man mit seinem Verhalten und der Erziehung seiner Kinder einen gänzlich uneingestehbaren Jahrgang preisgibt – mir scheint, ein klein wenig sollte man die lieben Kleinen doch noch dressieren.

Schliesslich hat sich das Leben schon viele Male wieder geändert. Vielleicht ist einmal Höflichkeit wieder «in».

Man weiss nie, was kommt.

Bethli

Die schöne Badesaison kommt auch dies Jahr

Die Badesaison dauert ja jetzt zwar – wenn man so will – das ganze Jahr. Man kann in den herrlichen Thermalbädern schön warm schwimmen, Hallenbäder stehen zur Verfügung, wir haben's gut und sind einfach verwöhnt. Und auch die so viel versprochene Gesundheit kommt ganz sicher nicht zu kurz. Und das hat noch alles ein Gutes, Badekappen für Männlein und Weiblein sind *Vorschrift*. Und was ich kaum fassen kann, die Badekappen werden ohne Opposition und sit in oder out, getragen, jawohl, werden sie, einfach so. Und gerade deswegen verstehe ich noch viel weniger, warum während der Sommerzeit, vor allem wenn Open-air-Bäder beschwimmbar sind, Badekappen als unnötig abgelehnt werden. Könnte mir da jemand sagen, warum? Warum ist das hier «Eingriff in die persönliche Freiheit», wenn weibliche und männliche Langmähen unter eine Badekappe gesteckt werden müssen? Also da komme ich samt jahrelangem Ueberlegen nümme nahe, und es verleidet einem zum voraus den eventuell nicht verregneten Sommer. Ich sehe schon den ganzen Winter über vor meinem Erinnerungsauge all die zu-

sammengeklebten Müli, wegen den Haaren, die einen überall umgarnen. Und das soll man nicht, so einen Strich machen, man sagt es uns doch immer wieder. Man soll smilen, man wirkt jünger und ist charmanter, und der Erfolg ist mir sicher! Aber wie kann ich denn das, wenn ich die Zähne verklebt habe mit langen Haaren, he?

Bethli, was könnten wir machen, dass Stadtverwaltungen auch so empfinden wie wir und den Mut haben, Badekappen als Hygienevorsicht vorzuschreiben? Fühlst Du Dich da persönlich eingeengt, ich nicht. Ich fühle mich aber schaurig verklebt!

Ein haarverklebtes Söffeli

Der «mi Maa»

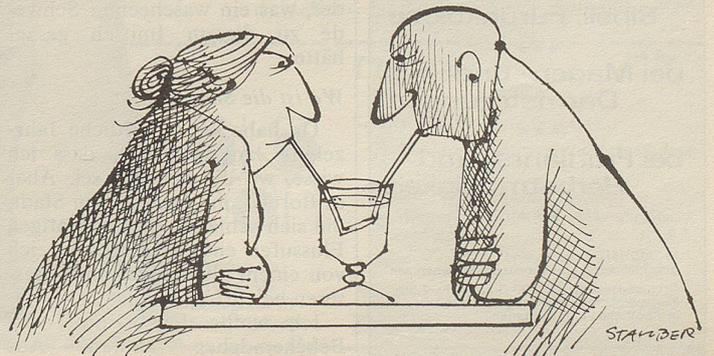
In den Teleboy-Sendungen des Schweizer Fernsehens werden oft Experimente gemacht, die eigenartige Schlaglichter auf Menschen werfen. Dabei ist kürzlich folgendes passiert. Zwei Frauen gerieten hintereinander in eine Falschmünzerwerkstatt und sollten mit ein paar «Blüten» in Form von Hundertfrankennoten beglückt werden. Es war eine reichlich ausgefallene Situation, auf welche die beiden Kandidatinnen verschieden reagierten. Die eine nahm das Geld, die andere

nicht. Aber beide haben dabei etwas ganz Typisches gemacht. Beide argumentierten im Verlaufe des Gesprächs mit: «Jä Si, mi Maa isch de de Herr XY», und wollten sich damit Autorität oder Verteidigungshilfe verschaffen. Ich frage mich, ob je ein Mann in einer verzwickten Situation seine Frau zitieren würde.

Dass ältere brave Hausfrauen in ihren Gesprächen oft auf diese Weise agieren, dass sie statt selber Stellung zu beziehen, sehr oft sagen: «Mi Maa seid au immer ...», das weiss ich natürlich. Die beiden Teleboy-Mitspielerinnen waren aber jung und schienen geistig recht eigenständig. Aber diese Eigenständigkeit ging doch nicht so weit, dass sie es wagten, für ihre Handlung

selber geradezustehen. Die eine hatte das Geld eingesteckt und befreite sich anschliessend dadurch vom Verdacht, dass sie den Beamtentitel ihres Gatten ins Feld führte, während die andere zum vornherein angab: «Mi Maa isch denn Arzt am Kantons-spital.»

Ich gehöre zur Grossmuttergeneration. Ich habe mich immer an der Nase genommen, wenn ich mich schwächlich hinter meinem Mann verstecken wollte, und mich ein bisschen geschämt. Ob sich diese jungen Frauen wohl auch ein bisschen schämen, weil sie nicht schlicht als sie selber handelten und die Konsequenzen trugen? Es war natürlich ein Spiel. Und doch scheint mir, wir müssen auf die-



sem Gebiet noch ein Stück Entwicklung nachholen. So ist mir vor kurzem folgendes passiert. Ich habe Unterschriften für eine Initiative gesammelt. Unter anderem habe ich auch eine Frau angerufen, die ein höheres Amt bekleidet. Sie war spontan begeistert und zur Mithilfe bereit. Zwei Stunden später klingelte mein Telefon. Die Frau, die ich für unsere Idee hatte gewinnen wollen, teilte mir mit, dass sie doch nicht mitmachen könne. Sie habe nämlich mit einem namhaften Herrn gesprochen. Der sei dagegen. Unter diesen Umständen könne sie sich leider nicht engagieren. Es ging notabene um die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau». Erika

Brief aus Sarawak

Das wahre Imitsch

Ort der Handlung: Ein Empfang für eine der Delegationen oder Kommissionen, die zugvogelartig ständig zwischen Sarawak und dem Festland von Malaya hin- und herzufliegen scheinen.

Personen: Was man eben an so einem Empfang sieht – der Herr Gouverneur, die Delegation, Kuchings bessere Gesell-

schaft und solche, die es werden wollen.

Zeit der Handlung: Mittwochabend, nach acht.

Es war natürlich heiss und unbequem. Ich balancierte Handtasche, Fächer, Handschuhe und ein Glas, und hatte schon eine Weile lang einem dicken kleinen Herrn zugehört, der von Weltgewandtheit und Fortschritt nur so strotzte. Er gehörte irgendwie zur Delegation und klagte charmant, dass es ihn in Sarawak vor Spiessertum und Kleinbürgerlichkeit schier ersticke. In Malaya sei es ja nicht viel besser, gab er zu, da müsse man eben ins Ausland. USA, Japan, Europa . . . übrigens, ob ich Engländerin sei. Nein, sagte ich, Schweizerin.

«Oh! Swiss!» Ein wahres Alpenglühn ging in seinen Augen auf. Ja ja, mein Land kenne er gut. Und fing von Genf zu faseln an, von Frankfurt und von Rom, von Stockholm. Und von der Grosszügigkeit meiner Landsleute, von ihrer fortschrittlichen Einstellung zum Leben, wie sie sich nicht hinter überholten Moralgrundsätzen verschanzten, sondern ihre Jugend frei und realistisch aufwachsen liessen.

Ich staunte nur. Ob dem alten Herrn staunte ich auch. Er machte geradezu das Rad, aus dem Weltmann wurde ein Lebemann, der sich alle Mühe gab, mir in den Ausschnitt zu schießen – allerdings ohne viel Erfolg, da meine Badschu-Bluse bis unters Kinn keusch mit Goldspangen zugesteckt war. Und dann fing er von den Schweizer Filmen an, wie offen und direkt die zu den intimen Problemen des Lebens Stellung nähmen. Ob er die Boudoirszene aus «Uli der Knecht» meint, dachte ich verblüfft, aber der dicke Herr half mir aus: Ingmar Bergmann, nicht wahr? «I am Curious, Yellow», und wenn wir doch schon beim Thema sind, «Lolita»?

Ja ja, die Weltgewandten. Natürlich kann es vorkommen, dass einer auf englisch «Swiss» und «Swede» verwechselt, aber von einer gewissen (Ein-)Bildung aufwärts sollte das nicht mehr geschehen.

Zudem nähme es mich wunder, was ein waschechter Schwede zu diesem Imitsch gesagt hätte.

Wo ist die Schweiz?

Da habe ich nun etliche Jahrzehnte lang geglaubt, dass ich wisse, wo die Schweiz sei. Aber in Borneo, in einer kleinen Stadt, die sich schläfrig dem sumpfigen Flussufer entlangräkelt, bin ich von einem alten Inder eines Besseren belehrt worden.

Ich wollte feinen Stoff für Bébéhemdchen kaufen. Aus

irgendeinem Grund war aber gerade Nylon Mode, und man bekam sozusagen kein richtiges kühles Baumwollgewebe mehr. Lawn wollte ich, Voile oder Muslin. Nachdem ich Nylon in jeder erdenklichen Farbe und Dicke energisch abgelehnt hatte, winkte mich der Verkäufer plötzlich in eine Nische hinter den Gestellen.

«Hier hätte ich noch etwas, das Ihnen vielleicht passt», verkündete er geheimnisvoll und wickelte einen Stoffballen aus Seidenpapier aus.

«Swiss Voile!» Die Ehrfurcht zitterte geradezu in seiner Stimme. Ballen um Ballen langte er umständlich aus dem Versteck hervor und schlug ein paar Wendungen Stoff auf – genau was ich wollte, etwas Feines und doch Starkes, das die Stechmücken von meinem Bébé abhält und ihm doch nicht heiss macht. Zarte Farben, die selbst im Dämmerlicht hinter den Gestellen diskret schimmern – Swiss Voile.

«Ja ja, das ist echtes Swiss Voile», beteuerte er mir noch ein paarmal. «Die Inderinnen machen sich daraus ihre Untersaris – wenn sie's vermögen!» Und murmelte weiter, während ich zwei oder drei auslas, von den

dumpfen Weibern, die keine Ahnung hätten, wo Swiss überhaupt sei, da werde gekeift und geschimpft, wenn er die rechte Farbe nicht mehr habe oder wenn der Preis gestiegen sei (das offenbar als sanfte Warnung für mich).

Während er die gewünschten Stücke abschnitt und immer weitermurmelte, fragte ich ihn schliesslich, ob er denn wisse, wo Swiss sei.

«Ja, natürlich», nickte er und fing an, langsam und umständlich mein Paket zu verschmüren. «Das ist eine grosse, schöne Stadt in Italien.»

Ich muss verblüfft dreingeschaut haben. Er nickte noch einmal, und erläuterte weiter, mit vor Ehrfurcht gedämpfter Stimme:

«Gar nicht weit von Mekka!»

Sein weisses Käppchen bezeugt, dass er schon auf der Pilgerfahrt im Heiligen Land gewesen ist, er muss es also wissen.

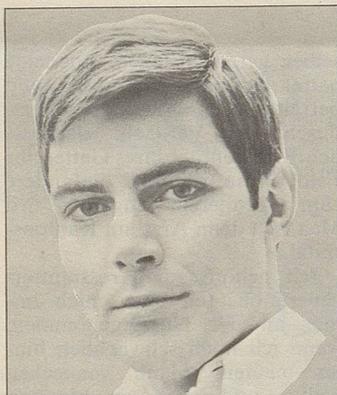
Lacht den frommen Alten aber nicht zu sehr aus, liebe Eidgenossen. Denn wo ist, gut dreimal grösser als die Schweiz, Sarawak? Wer da nicht weiter als Italien danebenratet schneidet gut ab. Heidi

Noch einmal: das dritte Geschlecht

Eine freundliche Leserin teilte mir soeben mit, dass Ende August 1975 eine Arbeitsgemeinschaft unverheirateter Frauen (AUF) mit Sitz in Zofingen (Adresse: Postfach 183, 4800 Zofingen) gegründet worden ist. Die Arbeitsgemeinschaft gibt viermal jährlich ein Bulletin heraus, dessen erste Nummer im Februar 1976 erschienen ist.

Der Verein hat zum Ziel, sich für die Verbesserung der sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Lage der unverheirateten (und das heisst hier: der ledigen) Frau einzusetzen.

Soviel kurz zur Kenntnis unserer Leserinnen, die sich nach konkreten Hinweisen zur Abschaffung des dritten Geschlechts erkundigt haben. Ich hoffe, dass durch regelmässige und sachliche Information die Gemüter des dritten, zweiten und vielleicht sogar des ersten Geschlechts ein wenig schneller erwachen. Dem Einsender dieses ersten Geschlechts, der mich als enragierte Frauenrechtlerin bezeichnet hat, danke ich ganz besonders. Frauenrechtlerin zu sein erscheint mir als selbstverständlich und ehrenvoll. Und meine Rage sollten Sie erst einmal kennenlernen! Ersetzen wir das r in «enragiert» durch ein g, dann bin ich ausserordentlich zufrieden. Sie doch auch, verehrter engagierter Zeitgenosse? Nina



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

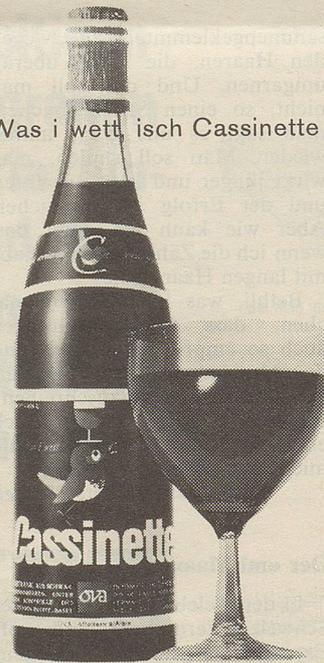
bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kürpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVA**-Produkt